



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Moderne Historiker : Leopold Ranke. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Moderne Historiker.

Leopold Ranke.

II.

Die Periode des Mittelalters, in welcher das Papstthum zuerst seinen Fuß auf die Nacken niedergebeugter Könige und Völker setzte, ist häufig Gegenstand der Geschichte gewesen; auch die Poesie hat sich viel mit diesem Kampf der Kirche mit den Kaisern zu thun gemacht. Die großartige Reaction, die in der Kirche im 16. Jahrhundert gegen den neu erwachten freien Geist ausbrach, die vollständige Umgestaltung des bisher ganz verweltlichten Systems der Kirche, hat man weniger beachtet; wie mich dünkt, aus zwei Gründen. Einmal tritt der protestantische Aufschwung in jener Zeit zu sehr hervor, als daß man ihn nicht lieber zum Gegenstand seiner Forschungen machen sollte, als die dunkeln Irrgänge der Reaction. Dann wird diese Wiedergeburt der Kirche nicht durch große Persönlichkeiten getragen, wie ihr erstes Auftreten, sie ist eine allgemeine Richtung, die willenlos Verständige und Unverständige mit sich fortreißt. Vielleicht ist das gerade ein geheimer Reiz für Ranke gewesen. Einen Gregor VII., einen Innocenz III., einen Alexander III. angemessen zu zeichnen, würde dem Diplomaten schwer fallen; seine, geistreiche, pikante Züge sind bei ihnen weniger anzutreffen, als ein großer Sinn; aber den Uebergang von einem Leo X. zu einem Pius V., einem Sixtus V. zu malen, die leisen Schattirungen zu verfolgen, in denen der unmerklich aber wirksam um sich greifende künstliche Sinn sich auf diesen nicht gerade bedeutenden, aber feinen Physiognomien ausdrückte, das ist die rechte Freude des Diplomaten, der hinter höflicher, allgemeiner Anerkennung eine gelinde Ironie nicht verbergen kann, wenn es ihm einleuchtet, wie gerade die Einfältigen das Rüstzeug des Geistes werden können. Es ist alles natürlich zugegangen, es sind keine Wunder geschehen, so seltsam sich auch die Geschichte ausnimmt; das ist ungefähr die Ansicht dieses Werkes, wie man sieht, der Grundgedanke des Pragmatismus; nur mit dem doppelten Unterschiede, daß Ranke tiefer in die Seele blickt als der gemeine Pragmatiker, eben weil seine Bildung unendlich höher steht, und dann, daß seine Reflexionen sich nur heiläufig machen; die Hauptsache ist die Zeichnung. Der eigentliche Pragmatiker nimmt das Factische nur als Beispielsammlung seiner Staatsweisheit.

Dieses Werk verdient eine genauere Analyse. Die Päpste treten in einer dreifachen Beziehung auf: einmal als Gebieter einer furchtbaren Macht, die ihre Neze über die ganze Welt ausbreitet; dann als Landesfürsten, in die kleinen Sorgen der Oekonomie, in die locale Politik verwickelt; endlich als Angehörige der gebildetsten Nation, im Verhältniß zu Wissenschaft und Kunst, als Schutzherrn dieser herrlichen Stadt, die noch nicht vergessen hat, daß sie einst Mittelpunkt der Bildung war.

Welch' unendlich reicher Rahmen und doch ein wie kunstvolles Maas! Wir haben einen sichern Mittelpunkt, wo wir uns stets wiederfinden, wenn wir einmal den Faden verlieren. Die Ideen haben immer persönliche, locale Anknüpfungspunkte. Wir werden heimisch in den engen Gemächern des Conclave, wir werden jeder einzelnen Person vorgestellt, die irgend ein interessantes Gesicht hat. Wir werden in der Stadt orientirt, wir sehen das neue Rom hervorgehen, seine Paläste, seine Straßen, seine Bewohner. Wir wissen von jeder Familie, von jeder Menschenklasse was sie hergeführt hat. Unter unsern Augen werden die Gemälde, die Statuen ausgeführt, wird der Obelisk aufgerichtet, die Peterskirche gebaut. Wir begleiten dann die Nepoten in ihre gouvornementale Wirksamkeit, wir verfolgen sie auf ihre Güter, dort werden wir mit ihren Nachbarn bekannt, die politischen Verwickelungen bekommen für uns ein persönliches Interesse. Unmerklich dehnt sich der Schauplatz weiter aus; wir reisen in Gesellschaft des uns wohlbekannten Legaten an die verschiedenen Höfe, die religiösen und politischen Verhältnisse der Staaten zu Rom treten, eins nach dem andern, an's Licht; wir kümmern uns um die gebildeten und gelehrten Männer in der Nähe, nehmen, wie es Weltmännern ziemt, im Allgemeinen Notiz selbst von den philosophischen Bestrebungen, ohne uns zu sehr auf's Einzelne einzulassen; wir lassen uns in den innern Mechanismus des Ordens einführen, der vorzugsweise die römischen Interessen über die Welt verbreitet, oder vielmehr wir sehen ihn vor unsern Augen werden, und nun, im Besitz dieser ausgedehnten Mittel, wird es uns leicht, die gründlichsten Nachrichten aus allen Gegenden zu erhalten, ohne das Capitol zu verlassen; denn dahin kehren wir doch immer zurück, wenn wir des Herummstreifens müde sind.

Auf diese Weise stellt Ranke die künstlerische, wenn man will äußerliche Einheit seines Werkes her. Folgen wir ihm nun in der eigentlich ideellen Richtung, der Gedankenentwicklung.

Niemals war der Widerspruch zwischen dem, was theoretisch als das Absolute verehrt wurde, und dem, was die Bildung als vollkommen und erstrebenswerth erkannte, so schneidend in's Leben getreten, als in dem glänzenden Zeitalter Leo's X. Die Kirche hatte den Glauben an sich selbst verloren, und damit auch die Macht über die Herzen der Menschen. Die Bildung trennte damals die Menschheit in zwei einander entfremdete Classen; die Wissenden waren irreligiös

und spotteten des Glaubens, der die Masse noch immer beherrschte. Denn das Christenthum war darum noch nicht untergegangen, weil die Kirche selbst sich seiner entschlagen hatte; es hatte sich in den Herzen des Volks festgewurzelt. Es kam nur darauf an, daß vernehmlich ausgesprochen wurde, was es fühlte, und der Bruch des Geistes trat auch objectiv in's Leben ein. In einer an sich gefunden, aber durch die Verhältnisse zur Schwermuth und zur Selbstpeinigung gestimmten Seele trat dieser Geist an's Licht: Luther wurde durch die biblische Wahrheit, die wie eine Inspiration sein Herz erleuchtete, daß die Verfühnung des sündigen Menschen mit Gott nicht durch objective Werke, Leiden, Opfer erkauft, sondern innerlich, im Glauben, in der Gesinnung vermittelt werden müsse, Schritt für Schritt, ohne eignes Bewußtsein, in die Reihe der kühnen Lehren und Thaten getrieben, welche die vollständige Umgestaltung der Kirche nach sich ziehen mußten. Umstände, die zum großen Theil politischer Natur waren, ließen es nicht dazu kommen, daß diese Reform im Großen und Ganzen vor sich ging. Es kam — zwar später als man gewöhnlich annimmt — zu einer Kirchentrennung.

Aber die Partei der alten Kirche blieb nicht unberührt von dem neuen Geist. Wir unterscheiden zwei Richtungen, in denen auch auf dem Boden des Katholicismus die Wiedergeburt des Geistes sich geltend machte.

Die eine war dem Protestantismus analog; sie stimmte in den wesentlichsten Glaubenssätzen mit ihm überein, und hing nur zu fest an der Idee der allgemeinen, objectiven Kirche — im Gegensatz zu der unsichtbaren der Reformation — als daß sie zu einem eigentlichen Zertrümmern der alten Herrlichkeit ihre Hand hätte bieten mögen. Diese Partei, die anfangs unter der höchsten italienischen Geistlichkeit ihre würdigsten Vertreter hatte, und die in spätern Zeiten wieder in Michael Bajus, den Jansenisten und ähnlichen Erscheinungen wider die Verweltlichung der Kirche sich richtete — war eben deshalb in sich selbst unsicher und zweifelhaft und mußte deshalb untergehen.

Die zweite Richtung war eben so entschieden gegen die Verweltlichung der Kirche, aber ihre Reformpläne gingen von den alten Ideen Gregor's VII. aus; sie beschwor den Geist des mittelalterlichen, phantastischen Christenthums aus den Gräbern der Vorzeit von Neuem hervor, sie führte mit äußerster Strenge die Gebote der Abstraction zunächst in das geistliche, dann wenigstens als Forderung auch in das weltliche Leben wieder ein. Mit Pius IV. kam diese Partei auf den päpstlichen Thron, in dem Orden der Jesuiten fand sie ein wirksames und großartiges Organ, zunächst der eigenen Kräfte mächtig zu werden, dann das Verlorene wieder zu erobern; im Tridentiner Concil fixirte sie ihr Glaubenssystem und prägte es der Kirche auf.

Mit bewundernswürdiger Anschaulichkeit ist diese Wiedergeburt des Geistes, nicht etwa in einer phantastischen Dialectik abstracter Formeln, sondern in dem

concreten Leben, in den wirklichen, durch ihr Vaterland, ihren Stand, ihren Privatcharakter bestimmten Personen nachgewiesen. Die Charakteristik dieser Ze-
loten des erneuerten Christenthums — Caraffa, Loyola, später z. B. Sixtus V.,
der die alten Götzenbilder wenigstens durch Kreuze und ähnliche Attribute im Pan-
theon des Christenthums coursfähig machte — gehört zu dem Glänzendsten, was
Ranke's Feder gezeichnet hat. In scharfer, prägnanter Kürze geht das große
Wesentliche der Erscheinungen vor unsern Augen, vor unserm Geiste auf. Der
wunderbare Bau jenes Ordens, von dem der mächtigste Fürst der katholischen
Kirche zu sagen pflegt, er liebe ihn nicht, denn er sei der Einzige, den er nicht
durchschaue, thürmt sich Stein für Stein vor unsern Augen auf; wir erfahren,
daß nicht ein mächtiger Entschluß, nicht ein übermenschlicher und, wenn man so
will, teuflischer Verstand dieses wirksamste aller Werkzeuge hervorgebracht habe,
sondern daß es aus den Umständen hervorgegangen sei, und unsre Verehrung vor
der Macht des Geistes, der den Einzelnen gleichsam überlistet, indem er seine
kleinen, egoistischen Pläne zu Einem großen Werk verwendet, wird um so mäch-
tiger in unsrer Seele.

Aber nicht ungestraft sträubt man sich gegen die Gesetze der Natur; die
Strafe ist der innere Widerspruch. Ich könnte hier an einen weltlich gesinnten
Papst im Gegensatz zu einem weltlich gesinnten Fürsten erinnern — Clemens VII.
und Karl V. — die beide die geistigen Gewalten ihrer Zeit zu ihrem Dienst miß-
brauchen wollten, und die sich beide in den Nezen ihrer eitlen Weltflugheit ver-
strickten; aber viel glänzender tritt diese Wahrheit in den eigentlich Gläubigen
hervor, z. B. einem Paul IV. im Verhältniß zu Philipp II., Sixtus V. in seinen
Beziehungen zu Heinrich IV. Der scharfe psychologische Blick des Geschicht-
schreibers weiß in den kleinsten Zügen, die ihm urkundlich überliefert werden,
sichere Spuren von dem Walten des Geistes wiederzuerkennen, den er trotz seiner
Forschungen im Kleinen nie aus den Augen verliert. So scharf ausgeführt sind
die Gemälde der einzelnen bedeutenden Männer, daß es uns zuweilen vorkommen
wollte, als störten sie in gewissem Sinn den Eindruck des Ganzen, wie eine
Wand, die man mit Oelgemälden statt mit Fresken zeichnen würde. Aber gerade
die Natur dieses Werks, die nicht eine zusammenhängend fortgesetzte Erzählung,
sondern ein lebendiges Bewegen in dem ganzen Kreise dieser weitausgedehnten
Gährung erheischt, begünstigt die Plastik in den einzelnen Gruppen; eine jede
ist ein abgeschlossenes Gemälde, vor dem wir gern verweilen und das doch durch
einen gewissen sinnigen, ich möchte sagen ahnungsvollen Zug an die leitende Idee
des Ganzen mahnt.

Am intensivsten drückt sich diese innere Umgestaltung in der Geschichte der Je-
suiten aus. Der Orden ist zunächst nur in der schwärmerischen Reflexion einzelner
Gläubigen, die ein unbestimmter Thatendrang zur Wirksamkeit zunächst in's Blaue
hinein treibt. Aber er ist ein Bedürfniß der Zeit, und die Stifter haben von

vornherein das Glück, den Punkt zu treffen, worauf es ankommt; die Transcendenz des heiligen Zweckes wird sogleich durch die energische Vermittelung im Einzelnen aufgehoben. Der Orden ist ausschließlich Thätigkeit für die gute Sache; mit dem Denken, mit den Details des Glaubens, mit dem kleinen Dienst macht er sich nicht zu schaffen; was er für die Kirche im Großen und Ganzen thut, überhebt ihn der einzelnen Aufopferungen. Er wird also durch den Geist der Kirche, durch die Macht der Umstände gebildet und modifizirt, wie er selbst bildend auf sie einwirkt. Sobald er erst festen Fuß gefaßt hat, — im Anfang muß er sich den Boden durch Unterwühlen des Bestehenden gewinnen; daher seine Lehren vom Recht des Königsmords, von der Volkssouveränität — muß er darauf denken, diese Macht zu erhalten. Er herrscht an den Höfen, in den Schulen; anfangs wohl angesehen, eben wegen seiner Strenge und Consequenz. Aber die Personenwechselsei, nun den Einfluß einer Gesellschaft, die factisch besteht, wie es sich auch im Lauf der Zeit mit ihrem idealen Zweck verhalten möge — dauernd zu befestigen, muß sie sich in die bestimmten Interessen vertiefen, sie muß sich in gewissen accommodiren. Die Mittel weiß man genau, man wird in jedem Augenblick daran erinnert, denn man ist unausgesetzt thätig, der Zweck ist in guten Händen, man begnügt sich damit, ihn zu haben, weiter kümmert man sich nicht darum. Diese Praxis muß sich bei der großen Einheit und Consequenz des Ordens zur Theorie gestalten; die Jesuiten beben vor keiner Consequenz zurück, das wunderbare System der Casuistik, das allem Christenthum Hohn spricht, wird erfunden, und die Jesuiten geben sich zu Anwälten der Großen, des weltlichen Wesens gegen die Anforderungen der Kirche her. Das Institut, welches die Vergeistigung der ganzen Welt zu seinem Zwecke gesetzt hatte, verweltlicht in sich selbst — wie die Kirche, der es dient.

Denn jene Reaction des religiösen Bewußtseins war eine gewaltsame; sie konnte darum auf die Dauer nicht Stand halten. Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist die Kirche wieder verweltlicht, wie vor den Zeiten der Reformation.

Was später im Papstthum geschah, wird nur als Nachklang des Ganzen angedeutet; es ist kein wesentliches Moment der Geschichte mehr. Die phantastischen Formen des Katholicismus werden ein Luxusartikel gebildeter, aber blasirter Geister. Die Episode der Königin Christine ist ein schönes, vollkommen entsprechendes Bild von dem, was die Kirche geworden war: romantische Reflexion.

Ich habe das auf meine Art skizzirt; Ranke macht jene Reflexionen nicht zum Leitfaden seiner Schilderung, er deutet sie höchstens beiläufig an. Der Geschichtschreiber wie der Dichter kann in Fleisch und Blut darstellen, was der Kritiker schematisiren muß.

Der Erfolg dieses Werks entsprach seinem Verdienst. Trotz der blendenden Darstellung, durch welche die modernen Historiker Frankreichs uns anzureizen wissen, ist unter dem eigentlich gebildeten Publikum der civilisirten Nationen Ranke's Geschichte der Päpste das populärste Werk.

Trotz der großen Concentration, trotz dem künstlerischen Maaß, welches diese wunderbar verzweigte Geschichte zusammenhielt, konnte es doch nicht fehlen, daß überall die Nervenenden anderer gleichzeitigen Erscheinungen abgerissen in ihr sich verwickelten. Das mußte den Schriftsteller anreizen, von einer andern, der entgegengesetzten Seite seinen Gegenstand zu beleuchten. So entstand die Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation.

Ranke hat zu diesem Behuf mit seinem gewöhnlichen Fleiß die deutschen Archive durchwühlt, welche die Reichstagsverhandlungen enthielten. In einem Felde, worin die historische Forschung noch äußerst wenig gethan hat, ist es natürlich, daß ein geistvoller Kenner manches Neue und Wichtige zu Tage förderte. Dennoch findet sich Ranke mitten in seiner Darstellung der ständischen Entwicklung unter Maximilian veranlaßt, auszurufen: Nein es ist doch zu langweilig! Ein ewiges Herumdrehen im Kreise, ohne alles Resultat, in seinen Details zu verfolgen, ist eine unerquickliche Aufgabe für den Historiker. Langweilig in der That, und für einen Mann von Geist unerträglich. Dennoch ist das eine wesentliche Resultat dieser Forschungen unumstößlich festgestellt, daß von Seiten des Kaisers, den man in den gewöhnlichen Compendien als den Begründer der deutschen Verfassung zu bezeichnen pflegt, Alles geschah, um dieselbe zu hintertreiben und unmöglich zu machen; es ergibt sich ferner, daß diese Opposition des Kaisers in der Natur der Sache nothwendig begründet war. Das ständische Reichsregiment war etwas eben so Bodenloses und Unmögliches, als das römische Kaiserthum selbst. Die romantische Person des „letzten Ritters“ war berufen, mit einer Art Humor diese doppelte Unmöglichkeit in seiner Person zu vereinigen, und seltsam genug, es war eben dieser Maximilian, in welchem die moderne Cabinetspolitik mit dem außerordentlichsten, in der Zufälligkeit der Verhältnisse begründeten Erfolg sich geltend machte.

Diese Entwicklung der ständischen Verhältnisse soll uns einführen in die eigenthümliche Stellung des Reichs zur Kirche, von der natürlich die Aufnahme der Reformation in Deutschland zum großen Theil abhängig war. Außerdem werden wir, allerdings nur in einer sehr gedrängten Uebersicht, auf die literarische Richtung der Zeit aufmerksam gemacht, auf die eigenthümlich oppositionelle Tendenz, die in allen dem Volk zugänglichen Schriften vorwaltete. Die in den „Päpsten“ nur angedeutete, skizzirte Entwicklung in dem Gedanken- und Gefühlskreise des großen Reformators wird hier ausführlich dargestellt; sein Verhältniß zu den übrigen Führern der Kirchenverbesserung, theils aus dem geistigen Gegensatz, theils aus der Collision der Interessen motivirt. Grade die dunkleren Parthien der deutschen Geschichte — die Empörung der Bauern, das letzte Aufflackern des mittelalterlichen Ritterthums in den Abenteuern Sickingens, die Excesse der religiösen Schwärmer — werden mit vorzüglicher Vorliebe behandelt. Bunt und reich genug ist diese Zeit, nicht nur in Thatsachen, die mit der vollendeten Plastik eines in der classischen Literatur gebildeten Geistes erzählt werden, sondern auch

an eigenthümlichen, auffallenden, ich will nicht grade sagen bedeutenden Charakteren. Karl V. ist der Mittelpunkt, aber wie es seiner rein weltlichen Natur ziemte, nicht der geistige. Die Geschichte bewegt sich um ihn herum, nicht unter seiner Leitung.

Wir wüßten durchaus Nichts anzuführen, was sich an der Zeichnung und Gruppierung der Figuren und Ereignisse, an der Verständlichkeit und Klarheit des Ganzen aussetzen ließe. Das Werk ist vielleicht ebenso reich an geistvollen Reflexionen, als die „Päpste“, es ist außerdem mehr im historischen Styl geschrieben, es ist abgeschlossen, und wenn man will, in formeller Beziehung noch vollendeter. Dennoch macht es nicht den Eindruck, wie jenes Werk. Es liegt das wohl an dem Verhältniß des Gegenstandes zu dem specifischen Talent unsers Geschichtsschreibers. Die ruhige, in ununterbrochnem Fleiß fortgehende Erzählung ist nicht sein eigentliches Feld; das Sprühende, Blizende seines Geistes kann darin nicht in das rechte Licht treten. Man mißverstehe mich nicht, als ob ich irgend etwas Mangelhaftes darin finden wollte; genug, er glänzt darin weniger.

Wenn ich überhaupt Ranke mit einem Geschichtsschreiber, seiner Darstellung nach, in Paralle setzen möchte, so ist es Gibbon. Die *History of the decline and fall of the Roman empire* hat der ganzen Anlage nach viel Verwandtes mit den Päpsten; nur gehörte Gibbon einer Zeit an, in welcher die Kritik der Aufklärung sich erst gegen die historischen traditionell festgestellten Begriffe und Vorstellung erhob, während in unseren Tagen die historische Kritik grade die Tendenz hat, das concrete Leben der Geschichte gegen die schematisirenden Abstractionen der Aufklärung in Schutz zu nehmen. Ich erinnere noch daran, daß Gibbon mit seiner Politik ebensowenig Glück gemacht hat, als Ranke; freilich aus einem entgegengesetzten Grunde; der Zögling der Encyclopädisten spielte mit dem Recht, weil es ihm gleichgültig war, und verkaufte sich dem Meistbietenden; der deutsche Gelehrte ist so gewissenhaft, und hat jede Frage von so vielfachen Gesichtspunkten zu betrachten, daß er mit seinem Urtheil nie zum Abschluß kommt.

Ranke wurde beim Antritt des gegenwärtig regierenden Königs zum preussischen Historiographen ernannt. In dieser Qualität hat er sich nun der vaterländischen Geschichte zugewendet, einem Stoff, der seiner bisherigen Productivität ziemlich fern lag. Wir haben den ersten Band seiner „Preussischen Geschichte“ vor uns, die auf drei Bände angelegt ist. Auch in dieser Schrift basirt die Darstellung fast ausschließlich auf Urkunden aus den Archiven; was die Zeitgenossen berichtet, wird entweder ignorirt oder mit einem gewissen Argwohn angesehen; man sieht nicht recht warum, es müßte denn sein, daß sie ihre Werke haben drucken lassen.

Die Geschichte des preussischen Staats beginnt mit seiner Erhebung zum Königreich; das Frühere wird nur summarisch berührt. Auch die Regierung des ersten Königs wird ziemlich kurz abgefertigt, und so ist der eigentliche Inhalt

dieses Bandes die Geschichte Friedrich Wilhelm I. Wenn man bedenkt, daß auf die folgenden Könige — wie weit das Werk gehen soll ist nicht bestimmt ausgesprochen — nur noch zwei Bände gerechnet sind; so scheint es etwas unverhältnißmäßig.

Es ist schwer, sich aus einem Theil eines größern Werks ein Urtheil über das Ganze zu bilden. Nothwendig müssen wir es mit den vor nicht so langer Zeit erschienenen Schriften vergleichen, welche denselben Gegenstand behandeln, namentlich mit Stenzel. Früher war es Sitte, daß in einem solchen Fall der Verfasser sich selber über dieses Verhältniß aussprach, die Abweichung seines Standpunktes angab, oder was sonst für ein Grund ihn bewogen habe, der frühern Darstellung eine neue gegenüber zu stellen. Ranke ist zu vornehm dazu; seine Schriften sollen sich durch ihr eigenes Dasein legitimiren.

Es fällt zunächst auf, daß die neue Schrift das Material weit mehr verarbeitet hat; die Darstellung ist eleganter, die Anordnung übersichtlicher und lichtvoller. Aber abgesehen davon, daß eben darum viel schätzbarer Stoff, aus dem wir uns selber ein Urtheil bilden konnten, über Bord geworfen ist, drängt sich eine andere, sehr traurige Beobachtung auf; während nämlich Stenzel, dem doch wahrhaftig Niemand Pietät für den Staat, dem er angehört, und für das erlauchte Haus der Hohenzollern absprechen wird, aufrichtig und unpartheiisch die Tugenden wie die Schattenseiten jenes für die Entwicklung Preußens so wichtigen Regenten hervorhebt, bringt Ranke dadurch eine künstlerische Harmonie in seine Darstellung, daß er die Letztere vollständig ignorirt. Von dem schrecklichen Militärdespotismus, von der Verachtung aller höhern sittlichen Ideen, von der bodenlosen Willkür selbst in der Ausübung der Rechtspflege erfahren wir kein Wort. Das Ganze sieht wie eine Familiengemälde aus, in welchem das Gesinde nur im Hintergrund erscheinen darf. Und auch selbst hier ist alles Anstößige übertuscht.

Das ist keine gute Art, die Geschichte zu schreiben. Ich bin überzeugt, daß Ranke wissentlich keine Thatsache verfälscht haben wird, daß alles einzelne sich wirklich so verhält, wie er es erzählt; aber eben, daß er nur dieses erzählt, daß er seinen Gesichtspunkt willkürlich von einer bestimmten Seite wählt, das ist seine Unwahrheit. Ein Geschichtschreiber, der nicht den Muth hat, Alles was er weiß zu sagen, erfüllt seinen Beruf nicht.

Die schwierigeren Parthien der preussischen Geschichte sind noch in den folgenden Zeiten; wir haben aber Grund zu vermuthen, daß da die Pietät gegen das Herrscherhaus sich im Verhältniß der Quadrate der Annäherung vermehrt, wir immer zarter, immer schonender, immer diplomatischer uns werden behandelt sehen, bis zuletzt nur noch ein allgemeiner, ätherischer Duft uns mit der Nähe unsrer in's Unsichtbare verflüchtigten Erdengötter durchschauert.

Diese Stellung zur preussischen Geschichte leitet uns nun am bequemsten auf

Ranke's politische Thätigkeit hin. Er gab in den Jahren 1831—36, also in einer Zeit großer politischer Gährung, eine „historisch politische Zeitschrift“ heraus, welche die kämpfenden Parteien über das eigentlich Factische, Rechtliche u. s. w. der schwebenden Fragen aufklären sollte, die aber aus Mangel an Theilnahme einging. In derselben Zeit gründete die romantisch-jesuitische Partei im Preussischen Staate das „Berliner politische Wochenblatt.“ Man warf beide Zeitschriften in einen Topf, das System der Reaction, und zwar mit Recht. In solchen Zeiten, wo die Principien in offenen Kampf gerathen, wo die Reaction, die bisher im Stillen, im Dunkeln wandelte, offen ihr Banner aufspflanzt, da dient ihr Jeder, der nicht wider sie kämpft. Ich bin weit entfernt, Ranke in irgend einer Weise die Confusion, die in dem Ultrablatt herrscht, zur Last legen zu wollen; wer aber über die Frechheit, mit der diese Confusion unter höherer Negide dem gesunden Menschenverstand in's Gesicht schlägt, nicht empört wird; wer aus dem egoistischen Interesse, alles besser und tiefer zu durchschauen als die andern, den Wald nicht sehen will weil er nur lauter Bäume sieht, — der bleibe der Politik fern! Ueber die Vergangenheit werden wir mit Vergnügen dem Forscher lauschen, der uns die bekannten Gegenstände von ungewohnten, fremdartigen und seltsamen Gesichtspunkten aus vorführt; wo es aber gilt, Recht oder Unrecht, Freiheit oder Knechtschaft, da kann uns das romantische Vergnügen an genialen Standpunkten nicht fördern.

Wenn wir mit einem Zug die Stellung Ranke's zu der geistigen Entwicklung seiner Zeit charakterisiren wollten, so wäre es dieser. Ranke ist ein Schriftsteller der Restauration, die sich nicht nur als politische Thatsache, sondern auch in den geistigen Bewegungen der Religion, der Philosophie, des Rechts geltend macht. Die Restauration ging hervor aus dem Schreck des Geistes über die Consequenzen der Aufklärung, die scheinbar eine universelle tabula rasa hervorbrachte. Die Hegel'sche Philosophie, die moderne Theologie, die historische Rechtsschule wandte sich daher mit Hast auf das Empirische, Gegebene, Individuelle zurück; die bekannte Doctrin der organischen Entwicklung war eine Polemik gegen den Glauben der Aufklärung von der Macht der Idee, des Bewußtseins. Denn das war der sehr positive Inhalt hinter dem scheinbaren Nihilismus der Aufklärung. Brutale Naturalisten oder halb rasende Fanatiker, wie Leo und Görres, betrieben diese Reaction auf eine rohe, mechanische Weise; gebildete Geister, wie Niebuhr, Savigny, Tholuck, umhüllten die Gefeklosigkeit ihres Realismus mit Ideen, die an das Einzelne sich schmiegen mußten. In diese Reihe gehört Ranke: sein gesundes Auge und seine tiefe Gelehrsamkeit hat ihn vor gewaltsamen Abwegen bewahrt; sein Princip hat in ihm vielleicht die vollendetste Kunstform gewonnen; aber zur Leitung der geistigen Bewegung reicht die rein contemplative Einsicht nicht aus.

J. S.